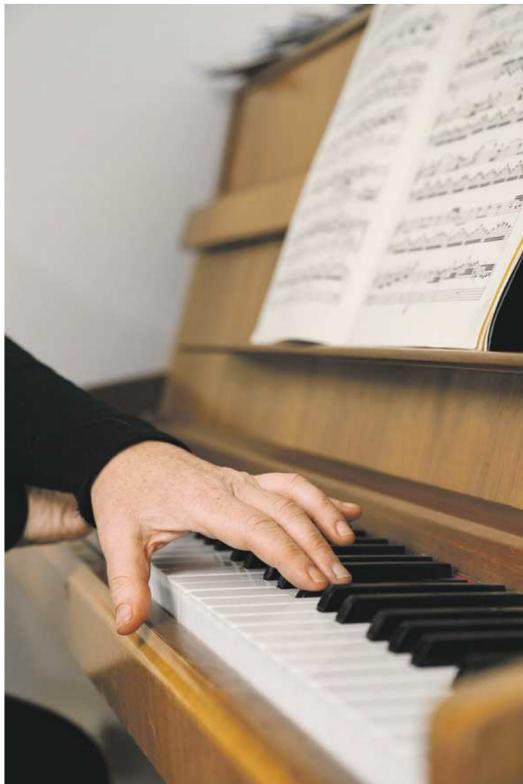


Immer diese Alberti-Bässe!



Eine Schriftstellerin lernt Klavierspielen – aber statt Hildegard Knef und Chilly Gonzales muss es jetzt unbedingt Haydn sein. Die Geschichte eines sehr speziellen Ringens

VON ZORA DEL BUONO

Alfred Brendel sitzt auf meinem Klavier und lacht mich an, ein überaus herzliches, doch stummes Lachen. Nie denke ich, dass er mich auslacht. Oder nur manchmal. Dann drehe ich ihn einfach um, und Herr Brendel liegt kopfunter auf dem Klavier. 9 Minuten, 16 Sekunden würde er mich anlachen, wenn ich ihn ließe, aber meistens kommen wir nicht so weit. Manchmal ist schon nach 56 Sekunden Schluss, also am Ende von Takt 14. Wenn ich es darüber hinaus schaffe, rennt er mir davon, und ich keuche hinterher. Dann lasse ich ein paar Töne aus und warte auf ihn, um mich ihm wieder anzuschließen.

Alfred Brendel ist mein Klavierlehrer, allerdings nicht mein einziger. Es gibt noch die strenge Frau. Und den schönen Daniel. Die Namen stammen nicht von mir, die haben die beiden für den jeweils anderen gefunden. Die Münchnerin in Zürich und der Basler in Berlin; sie, die glühende Interpretin Alter Musik, er, der Tausendsassa, der auch mal Popkram improvisiert. Schön sind sie in der Tat beide, genauso wie Herr Brendel, auf seine Art. Anders als in Herrn Brendel bin ich in die beiden ein wenig verliebt, genau so viel, dass ich ihnen gefallen möchte, sie mich aber nicht verwirren. In Klavierlehrer verliebt zu sein hilft ungemein; meine Patentante ging mit über siebzig noch gern zu ihrem in den Unterricht. Es ist aber auch ein speziell intimer Raum, so nebeneinander am Instrument.

Ich spiele seit zweieinhalb Jahren Klavier. Das Klavierspiel zu erlernen ist mit Ende 50 eine anspruchsvolle Sache, die Finger, das Gehirn und, ja, auch der Rücken, vor allem der untere. Bevor ich

damit anfang, imaginierte ich mich als souveräne Blues-Pianistin, in Würde gealtert, an irgendetwas Hochprozentigem nippend, wippende Beine in groben Schuhen, knochige Hände, darauf Altersflecken statt Sommersprossen. Selbstverständlich spielte ich ohne Noten. Mehr so intuitiv. Stattdessen: Bartók, Mikrokosmos. Da kennt die strenge Frau kein Pardon. Du bist schließlich kein Kind mehr. Bartók ist etwas für Menschen mit scharfem Intellekt. Ich wäre gern ein Mensch mit scharfem Intellekt. Insofern: Bartók.

Und nun also auch noch Haydn.

Ich habe keine Ahnung von Haydn, von Hammerflügeln, von Fürsten und knicksenden Damen und Kutschen, die von einem Schloss zum anderen rollen. Das ist mir alles fremd und auch nicht besonders angenehm.

Haydn ist der Größte, sagt die strenge Frau und drückt mir Notenblätter in die Hand, so eine Maestro-Scolare-Sache. Ich blicke darauf und denke: Das will ich nicht. Wenn schon Haydn, dann wenigstens eine Sonate. Und gehe nach Hause, wo es keine Aufnahmen von Klavier-sonaten gibt. So etwas habe ich nie gehört. Also tummle ich mich durchs Netz und stoße auf einen blassen Pianisten, der mit der linken Hand über die rechte greift, ein, zwei hohe Töne anschlägt und dann wieder zurück in die tiefsten Tiefen geht. Ich bin elektrisiert. Was macht der da? Das ist Musik, die mir gefällt. Was mir auch gefällt: Die *Es-Dur-Sonate*, in deren zweitem Satz diese krass tiefen und hohen Übergriffe stattfinden, trägt die Nummer 59 (*Hob XVI: 49*). Ich werde bald 59. Eine nette Koinzidenz. Ich nehme mir vor, diesen Satz, das *Adagio e cantabile*, spielen zu können, bevor ich 60 bin. Ein Jahr wird ja wohl reichen.

Das wirst du nicht schaffen, sagt die strenge Frau, als ich ihr berichte, dass ich Musik von Haydn gefunden habe, die mich umhaut. Und auch gleich noch Herrn Brendel dazu, dessen Interpretation mir von allen Aufnahmen am besten gefalle.

Die Noten habe ich vorsorglich vor der Stunde gekauft, die klassische Henle-Ausgabe, ich liebe die blauen Hefte und auch das Notenbild, das ich bereits von Satie kenne. Der schöne Daniel hat mir Erik Satie nähergebracht, die *Gymnopédies* und die *Gnossiennes*. Die strenge Frau meint, diese Opiumhöhlenmusik würde zu mir passen. Dabei mag ich überhaupt keine Drogen.

Ich bin dagegen, dass man Stücke spielt, die weit über dem eigenen Niveau liegen, sagt sie. Du musst erst die Technik dafür haben, sonst wirst du traurig.

Wir sitzen am Bösendorfer, die Noten vor uns. Sieht nicht so schwierig aus. Tonart?, fragt sie. Erstaunlicherweise sind da nur zwei b statt drei. Mittelsätze hätten eine Verwandtschaft mit dem Rest, erklärt sie. Die Dominante vom Es sei das b, also: B-Dur. Klar, denke ich, spiele den ersten Takt und sage: Den totalen Schreck krieg ich nicht.

Sie sagt: Der Schreck, der kommt schon noch.

Ich spiele die ersten beiden Takte.

Nein!

Was?

Im zweiten Takt ist's doppelt so schnell.

Sie spielt vor. Ich spiele nach.

Du siehst, du kannst es nicht nachspielen. Weil es schwer ist.

Dann lasse ich einfach diese Dinger weg, diese Triller da.

Die Verzierungen können wir nicht weglassen, wie man das bei Bach machen kann, denn hier sind sie festgeschrieben.

Gut, dann also mit Verzierungen. Es will nicht so recht. Verzweiflung schon nach zwei Takten, ich blättere, der Satz hat 124 Takte. Pro Unterrichtsstunde zwei Takte, rechne ich vor. Das sind dann 62 Stunden.

Das wird nicht langen, es gibt schwierigere Takte.

Will sie mich provozieren? Anspornen? Dir zeige ich's!, denke ich und gehe nach Hause. Dort lese ich in einer Bismarck-Biografie, dass der Klavierunterricht der Bürgertöchter übers Jahr gerechnet mehr gekostet hat als ein Dienstmädchen.

Das Schwierige und gleichzeitig das Geheimnis an Haydn sei die Leichtigkeit, mit der er gespielt werden müsse, sagt die strenge Frau in der nächsten Stunde. Denk an Bernstein, der sturzheiligvoll in die Pauke fiel und danach mit dieser totalen Unverkramptheit Klavier spielte.

Ich fange von vorne an, gedanklich besoffen.

Ja!, ruft sie, viel besser.

Ich blättere hoffnungsfroh zu der Stelle mit den Übergriffen.

Lasst das noch weg, erst muss der Anfang sitzen. Nun klingt sie wirklich streng. Außerdem sagt sie rätselhaft Dinge wie: Der gute Barock-Musiker macht eine Hemiolo. Andere machen eine Kiste zum Schluss. Mach mal keine Kiste zum Schluss. Und lustige wie: Du stoßt dich beim ersten b ab und setzt dich auf das zweite b drauf. Und lobende wie: Du hast einen wirklich schönen Anschlag. Das ist doch schon viel.

Die Stunde gestaltet sich insgesamt also sehr nett.

Abends setze ich mich ans Klavier und spiele hochzufrieden Chilly Gonzales. Danach nehme ich mir Hildegard Knef vor. Spiel nicht zu viel Knef, hatte die strenge Frau gewarnt. Üb lieber

Haydn. Ich bleibe bei der Knef, spiele mein Lieblingsstück: *Ich brauch' Tapetenwechsel*.

Neulich hat mir eine Bekannte Ludovico Einaudi vorgespielt, sie war derart entfesselt, nahezu orgiastisch war das. Solch ein allumfängliches Glücksgefühl will ich auch haben. Der Verkäufer im Notenladen guckt konsterniert, als ich nach Einaudi frage. Einaudi scheint ein No-Go zu sein. Ich lege ein Buch von Brendel neben die Kasse: *Nach dem Schlussakkord*. Der Reputation wegen. Der Verkäufer verzicht keine Miene. Am Klavier merke ich, so einfach ist das nicht, allerdings kommt mir diese Musik unglaublich banal vor. Dann doch besser Haydn.

Also probiere ich die Stelle mit den Bässen. Ich greife möglichst elegant über und versuche mir die Einzeltöne in der Höhe zu merken, traue mich aber nicht, ihre Bezeichnung in die Noten zu schreiben. Sogar meine dilettantischen Versuche klingen beeindruckend, die tiefen Töne ziehen durch den Arm in meinen Körper, werden Teil von mir, ich liebe das. Der Hund liebt es auch, schmiegt sich ans Klavier und schläft ein, von den Bässen durchströmt.

Im Unterricht gebe ich strahlend an: Herr Brendel und ich haben die ... Dings geübt!, ... die Bernoulli-Bässe!

Das habe ich befürchtet, seufzt die strenge Frau.

Ich spiele möglichst gleichmäßig die Basslinien, doch schon beim ersten Übergreifen sagt sie: Nein, so simpel ist das nicht, das obere und das untere b werden nicht gleichzeitig gespielt.

Ich starre konsterniert auf die Noten, versuche, die bs versetzt zu spielen und gleichzeitig den Basslauf im Fluss zu halten.

Es muss alles ähnlich perlend klingen, ohne dass man merkt, dass es unterschiedliche Lagen gibt.

ANZEIGE

Disney+
Jetzt streamen auf
DisneyPlus.com

Disney
DIE
EISKÖNIGIN II

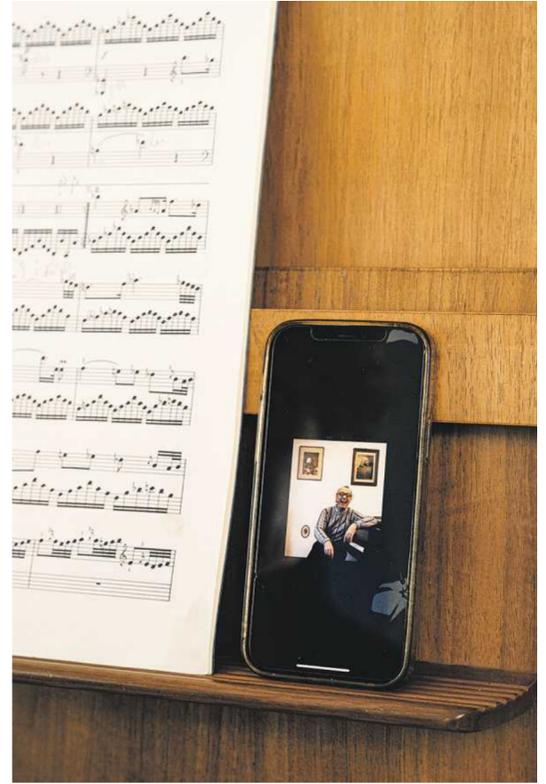
Alles,
was du
liebst

© 2022 Disney. Abonnement erforderlich.



Fotos: Désirée Good für DIE ZEIT

Die Schriftstellerin Zora del Buono am Klavier in Zürich. 2020 erschien ihr Roman »Die Marschallin« (C.H. Beck). Das Foto auf ihrem Smartphone zeigt den Pianisten Alfred Brendel (re.)



Perlend klingt leider nichts, ich bin zu sehr damit beschäftigt, all die Vorzeichen zu verstehen und die richtigen Tasten zu treffen.

Ich bitte sie, die vier Zeilen vorzuspielen; es klingt fantastisch.

Bombastisch!, rufe ich.

Ja, diese letzten Sonaten sind schon das Bekannteste, sagt sie trocken.

Du meinst, ich bin auf einen Gassenhauer reingefallen?

Na ja, das ist ein Highlight der Musikgeschichte, aber eher eine Einstiegsdroge, nicht unbedingt für den Connoisseur.

Schweigen. Oder die Connaissanceuse.

Die Bernoulli-Bässe heißen übrigens Alberti-Bässe, und genau genommen sind es hier keine, erklärt sie dann freundlich. Aber der Name passt schon. Wenn du an die Bernoulli-Häuser in Zürich denkst, die sind klein und eng. Haydn stammt aus engen Verhältnissen. Du musst sein Leben kennen, damit du ihn spielen kannst. Dann wirst du sehen, wie humorvoll er war und seiner Zeit voraus.

Ich denke an das Getrillere und Geprallere, an Seidentapeten und Hofratsch und mehlbestäubte Perücken, an eine mir fremde Welt.

Sie sagt: Weißt du, der Ursprung für jedes gute Spiel ist *auswendig* spielen. Du lernst das jetzt einfach auswendig, und dann fahren wir hin.

Wohin?

Na, nach Eisenstadt! Rohrau! Hainburg! Esterháza! Wien!

Wenn ich an unsere Reise denke, dann sehe ich uns am Ufer der Donau sitzen, eine sternenklare Nacht, massenhaft rote Leuchtpunkte, wie falsch eingefärbte Glühwürmchen, Niederösterreich ist Windradland. Ich sehe mich und die strenge Frau,

die all ihre Strenge abgeworfen hat im Angesicht der österreichisch-ungarischen Opulenz und fortan die gebildete Freundin oder die Pianistin genannt werden wird, im Haydnstüberl in Hainburg Sturm trinken, der mir schrecklich zu Kopf steigen wird, ich sehe uns durch die dramatisch beleuchtete Blutgasse gehen, die so heißt, weil während des Großen Türkenkriegs an jenem 11. Juli 1683 nur hundert Bewohner die Eroberung der Stadt überlebten, unter ihnen der Wagnereselle Thomas Haydn. Ein Glück für ihn und die Nachwelt, denn sein Enkel wird Joseph Haydn sein, der als Sechsjähriger in dieser Kleinstadt singen und Latein und jede Menge Instrumente spielen lernen, aber auch Prügel an masse beziehen wird.

Ich sehe uns durch eine fast italienisch anmutende Landschaft fahren, Pappelalleen, darüber der weite Himmel des Ostens, ein Zeilendorf nach dem anderen, dann das reetgedeckte Haus an der Dorfstraße von Rohrau, wo das begabte Kind und sein begabter Bruder geboren wurden und noch zehn Geschwister dazu.

Ich sehe uns in Eisenstadt vor dem gelben Schloss stehen, das ich dick nenne, die gebildete Freundin aber derb, was der verfeinertere Ausdruck ist; im Schloss dann schreiend bunte Teppiche und meterlange Kakerlaken, die über die Decke krabbeln, Videoprojektionen hier, Musik dort, das Museum als Gesamtinstallation; Comics auf Schautafeln zur Erklärung des Lebens im 18. Jahrhundert, eine Maria-Theresia-Sprechblase sagt: Unterhose? So was brauch ich nicht!, und sogleich machen die Kakerlaken Sinn. Ich sehe diesen irrsinnig prunkvollen Haydn-Saal, ein gealtertes Hipster-Quartett am Proben und im Souvenirshop dann Esterházy-Honig und Esterházy-Schnaps, Glasuntersetzer mit Frauen-

porträts, hier mit unserer Maria Theresia, der Schönen, sagt die Verkäuferin und erzählt die Geschichte vom Koch der anderen Maria Theresia, der seiner Herrin einen Kübel hinstellte, darin das, was sie an einem Tag zu sich nahm, um ihr zu zeigen, wie viel sie frisst. Ich schiebe schnell den Honig beiseite und kaufe Haydn-Socken im Doppelpack.

Ich sehe uns im Wohnhaus des Meisters, da geht alles bescheidener zu, verwinkelte Stiegen aus abpoliertem Stein, kleine Räume, keinesfalls royal, die Wände sind in Streifen bemalte Tapetenimitationen; die Frau an der Kasse kommt gar der Bitte nach, die Musik auszumachen, ganz Eisenstadt ist tagein, tagaus gezwungen, Haydn zu hören, sogar in der Fußgängerzone schallt er einem entgegen. Erst im Park herrscht dann Ruhe, freundliche Enten im Teich, das ist alles sehr schön.

Das Tollste in Eisenstadt dann aber der Kalvarienberg samt Bergkirche mit Haydn-Mausoleum, wo die Freundin sich einen Moment der Privatheit mit Haydn erbittet und später sagt, sie hätten im Zwiegespräch geklärt, ob ich das *Adagio e cantabile* in absehbarer Zeit schaffen würde, und sie seien zum Schluss gekommen, dass es schon gehe, irgendwie. Der Kalvarienberg ist ein aus Steinen erbauter Hügel voller Gänge, Grotten und geheimer Türen, man wird durch das Innere geführt, immer dem Leidensweg Jesu entlang, auch das Marienleben wird dargestellt, und ich muss daran denken, was die gebildete Freundin über Es-Dur sagte, es sei die Marientonart wegen der drei bs, die musikalisch gewordene Dreifaltigkeit, und ich frage mich, ob der Heilige Geist durch die Mutter ersetzt wurde, eine Art Kleinfamiliendreifaltigkeit. Plötzlich stehen wir im Freien, in den Dächern des Kalvarienbergs, es führen Wege und Treppen zur Kreuzkapelle hinauf, der Ausblick ist herrlich,

das Abendlicht sanft. Eine Ungarin erzählt aufgeregt, dass soeben ein leibhaftiger Esterházy hier gewesen sei und sie selbst den alten Esterházy von Kindsbeinen an kenne, der lebe jetzt im Schloss Fertőd drüben mit seiner jungen Polin, derentwegen er seine Frau verlassen habe, sie verstehe allerdings nicht, warum er das Recht habe, da zu wohnen.

In Ungarn wird es dann etwas bizarr, gleich hinter der Grenze geht es mit Casinos und Lidl und deutschsprachiger Werbung für Zahnärzte los, allesamt auf Implantate spezialisiert. In Fertőd ist es auch etwas eigenartig, der jugendliche Parkplatzwächter liegt zugehörnt im Gras, was im Kontrast steht zu den außerordentlich hübschen Blumenrabatten überall. Das Schloss ist dann wirklich prachtvoll, keine Kakerlaken an der Decke, sondern kunstvoll gemalte Pferde, deren Augen einen verfolgen, wohin man sich auch bewegt, so steht es auf der Plastikfolie geschrieben, die in die Hand gedrückt bekommt, wer kein Ungarisch versteht, die Führung durchs Schloss ist Pflicht, und es gibt sie tatsächlich nicht auf Englisch oder Deutsch. Haydn, so erklärt die gebildete Freundin, habe sich in der Sommerresidenz gelangweilt und unter den Mücken gelitten und sei daher gerne mit der Kutsche am Neusiedlersee entlang nach Wien gerauscht. Wir tun es ihm gleich und sausen nach Wien, wo mir nebst der allgemeinen Pracht vor allem die U-Bahn in Erinnerung bleiben wird, die so laut ist und so schnell fährt, dass mir ganz schummerig wird, anders als die Berliner U-Bahn, die ja eher gemächlich ist. Wir spazieren zu Haydns letztem Wohnhaus, und die gebildete Freundin sagt, Haydn sei eine leisere Welt gewohnt gewesen, er habe ja kein modernes Klavier gekannt, daher sei der Hammerflügel für ihn wohl so laut gewesen wie für uns das heutige Klavier.

Wenn ich abschließend an unsere Reise denke, sehe ich vor allem sie, die Pianistin, in all diesen Stätten, und ich sehe mich, wie ich den Aufseherinnen zuflüstere, dass meine Begleiterin Konzertcembalistin sei und ob es wohl möglich wäre, sie auf dem Hammerflügel spielen zu lassen, was immer ausnahmsweise gestattet wird. Die Pianistin ist glücklich, sie spielt diese Hammerflügel mit Zuneigung und Leidenschaft, ihr blondes Haar glänzt, sie strahlt und lacht und sagt, wie herrlich es sei, auf einem Instrument zu spielen, das aus demselben Nussbaum gebaut wurde wie der Walter-Flügel im Mozarthaus, das muss man sich vergegenwärtigen, ein Baum, zwei so berühmte Instrumente; ja, sie spielt sogar in Eisenstadt, wo ihr klares Spiel vom Gedudel der Museumsmusik übertönt wird, was auch sein Gutes hat, weil niemand bemerkt, dass da ein echter Mensch echte Musik macht. Am allerstärksten wird mir aber diese ältere Museumswärterin in Erinnerung bleiben, die stumm in der Ecke steht, sich dann mit Tränen in den Augen für das heimliche Konzert bedankt, solch wunderbare Musik habe sie noch nie gehört, und jetzt und für alle Zukunft verstehe sie besser, warum die Leute ins Museum kämen und was ihnen Haydn bedeute.

Wieder zu Hause, ziehe ich die Haydn-Socken an, schlüpfte in die Seidenschühchen, stülpe die Perücke über, pudere die Nase, zupfe an Reifrock und Kleid, setze mich ans Cembalo, greife beherzt in die Tasten, schließe die Augen wie Herr Brendel und gebe mich der Musik hin, zumindest innerlich.

Es bleiben noch 331 Tage bis zum Sechzigsten.

Der Text ist die gekürzte Fassung eines Beitrags für das Langzeit-Musikprojekt »Haydn 2032«

ANZEIGE

The King's Man
THE BEGINNING

16+

nie erwartet hättest

Disney+

Ab 23. Februar auf
DisneyPlus.com

Abonnement erforderlich.
© 2020 20th Century Studios. Alle Rechte vorbehalten.